

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Braker Anzeiger. 1863-1866
7 (1863)**

27.5.1863 (No. 42)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-922023](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-922023)

Graber Anzeiger

Wochenblatt für den Kreis Ovelgönne und das Amt Esfleth.

Siebenter Jahrgang.

Nr. 42.

Dieses Blatt erscheint wöchentlich zweimal, Mittwochs und Sonnabends. Preis pro Quartal 7½ Groschen.

Mittwoch, den 27. Mai.

Inserate finden Dienstag resp. Freitag bis 4 Uhr Nachm. Aufnahme. Die gespaltene Zeile kostet 1 Groschen.

1863.

Zwischen zweien Stekdichein.

Frei nach dem Französischen des Oscar Comettant von B. Birkenbihl

(Fortsetzung.)

Das Meer war so glatt, wie der See von Englien, und der Dampfer gleitete über die endlose Wasserfläche, ohne jede andere Bewegung, als das von der Maschine verursachte Stoßen.

Julius lebte wieder neu auf zur Hoffnung und zur Liebe. Mit Achilles Hilfe, der bei ihm den Dienst eines Kammerdieners versah, konnte er das Bett verlassen und sich ankleiden, nachdem er sich von einem der Barbieri, welche auf den transatlantischen Dampfer nicht fehlen, hatte rasiren lassen. Dann stieg er auf das Deck und setzte sich auf eine Bank wenige Schritte von der Stelle, wo die junge Fremde, der Gegenstand seiner heftigen und plötzlichen Leidenschaft, mit dem Herren und der Dame, in deren Gesellschaft wir sie bisher gesehen haben, munter plaudernd an einer Stickerei arbeitete.

Der unglückliche Lesbeau war fast unkenntlich geworden, während der sechskägigen Fahrt war er um die Hälfte magerer geworden und sein Gesicht war so fahl, daß man hätte glauben sollen, er leide an der Selbstsucht.

Der Capitän des Fahrzeugs aber, welcher an solche Veränderungen gewohnt war, erkannte ihn trotzdem wieder. Er konnte ein wenig französisch sprechen, obgleich er es mit dem entschieden englischen Accent sprach, was allen seinen Worten einen höchst komischen Ausdruck gab.

Er trat auf Lesbeau zu und redete, ihm freundschaftlich die Hand reichend, ihn an:

„Es geht noch schlecht, Capitän. Ich war seit unserer Abfahrt bis zu dieser Stunde schrecklich krank und nur der heutigen Windstille verdanke ich es, daß ich meine Cabine verlassen und auf das Deck steigen konnte.“

„Vielleicht ist es das Erstmal, daß Sie über das Meer fahren?“ erwiderte der Capitän. „Wenn sie noch einige Seereisen gemacht haben, wird es Sie weniger angreifen. Vielleicht werden Sie gar Nichts mehr davon zu leiden haben. Sie lieben das Meer und Alles, was mit der Schifffahrt zusammenhängt, so haben Sie mir gesagt, als Sie noch im letzten Augenblick sich mit einer ganz besonderen Freudigkeit zu dieser Ihrer Reise entschlossen. Das Meer ist ganz so, wie schöne Frauen: es hat Linnen und verurteilt Ihnen Anfangs Dualen, immer aber zeigt es sich am Ende gütig gegen diejenigen, welche es so sehr lieben wie Sie, Herr Lesbeau.“

„Gabe ich Ihnen gesagt, ich liebe das Meer, Capitän?“

„O, yes!“

„Es kann sein. . . Wie dem auch sei,“ fuhr er fort, einen verschloffenen Blick auf das junge Mädchen werfend, das ihm mit Interesse zuzu-

hören schien, „sien Sie überzeugt, daß die Luft an einer Seefahrt am allerwenigsten bei meinem Entschluß mich an Bord dieses Fahrzeugs einzuschiffen, mitgewirkt hat.“

War es Wirklichkeit oder Täuschung, es schien Julius, als wenn bei diesen letzten Worten die Wangen der jungen Dame sich plötzlich mit einem lebhaften Roth gefärbt hätten. Gewiß ist jedoch, daß er hörte, wie sie zu der neben ihr sitzenden Dame sagte:

„Es ist dieß der junge Mann, welcher in Havre an der Gastafel uns gegenüber gegessen hat und von dem ich Ihnen erzählt habe.“

Diese zugleich lieblich klingenden und aufregenden Worte erfüllten Julius' Herz mit Hoffnung und fachten seine Leidenschaft aufs Neue an. Welches Glück! Sie hatte ihn bemerkt, sie hatte von ihm gesprochen, sie erkannte ihn wieder! Vielleicht mißfiel er ihr nicht! Aller Wahrscheinlichkeit nach gefiel er ihr sogar, weil sie sich mit ihm beschäftigt hatte. Verwünschte Seerkrankheit, die ihn bisher gehindert hatte, sie zu sehen! „Ach, wenn das Meer ruhig bliebe!“ dachte er. Aber warum sollte es nicht? Es kommt vor, daß ein Dampfer die ganze Ueberfahrt bei einer ruhigen, spiegelglatten See bewerkstelligt. Auf Regen folgt Sonnenschein, sagt das Sprichwort. Auf Sturm folgt eine ruhige See! O, die ruhige See! Wie schön ist sie!

Während Julius sich süßen Reflexionen hingab, hatte der Capitän sich einige Schritte von ihm entfernt, und den Horizont beobachtend sagte er, zu andern Passagieren gewendet:

„Meine Herren, die ruhige See wird nicht von Dauer sein. Ich sehe Sturm kommend. Diesen Abend haben werden wir wieder schlechtes Wetter sehen.“

Mit wehmüthigem Blicke, der um Gnade zu stehen schien, betrachtete Julius den Capitän, als wenn derselbe den Winden gebieten könne.

Fast alsogleich ließ sich eine leise Brise spüren. Es war dieß der Verbote des Sturmes, der im Begriff war, über den Dampfer herzufallen.

„Komm' in Deine Cabine!“ sagte Achilles, Julius am Arm nehmend, um ihn beim Hinabsteigen über die zu seiner Cabine führende Treppe zu unterstützen.

„O mein Gott! mein Gott!“ jammerte Lektorer, der Aufforderung seines Freundes gehorchend. „Wie kurz hat die Ruhe der See gewährt!“

Der Capitän hatte richtig vorausgesagt. Der Wind, ein wüthender Wind blies stürmisch die ganze Nacht, drohte, den Dampfer umzuschlagen und warf Alles im Innern des Schiffes über den Haufen.

Julius hatte alle Mühe, sich an den Planzen seines Bettes zu halten, um nicht heraus auf den Boden geworfen zu werden. Ein Stoß des wankenden Schiffes löschte die Lichter aus

und zerriß die Banden, welche den Koffer von Achilles in seiner Cabine festhielten. Der Koffer begann nun von einer Seite der Cabine zur andern zu rollen und Alles auf seinem Wege umzuwerfen. In das Getöse der entfesselten Wogen, die das Schiff wüthend peitschten und es schüttelten, wie ein Mann ein Kind schüttelt, mischte sich nun noch das Geräusch von zerbrochenem Tisch-Geschirr und von umgestürzten Wassergefäßen. Und dies Alles in einer vollständigen Finsterniß, was noch das Schreckliche der Situation bedeutend erhöhte.

Julius glaubte sich verloren. Er empfand keine Furcht, denn er war muthig bis zur Tollkühnheit; im Gegentheil fühlte er sich glücklich, mit Derjenigen zu sterben, die er liebte. Nur das Eine bedauerte er in diesem Augenblick, daß seine Kräfte ihm nicht gestatteten, sich zu der Geliebten zu begeben, um ihr, bevor sie das nasse Grab der Wellen verschlänge, seine Liebe zu gestehen.

Einen Augenblick darnach erschien ein Schiffsjunge, um die erloschenen Kerzen wieder anzuzünden und den Koffer von Achilles zu besetzen, welcher Erstere unablässig in der Cabine herumrollte und überall die Kleidungsstücke, die er enthielt zerstreute.

Julius sagte zu dem Jungen:

„Glaubst Du, daß wir bald untergehen?“

Der Junge lachte.

„Haben Sie Furcht, Herr?“ antwortete er.

„Ja,“ erwiderte Julius. „Ich habe Furcht . . . aber nicht für mich.“

„Herr, schlafen Sie ruhig!“ sagte der Junge im Fortgehen. „Alles an Bord geht gut.“

Am andern Morgen war der Sturm weniger heftig, aber der Wind blies noch immer stark, die See war sehr unruhig und Julius unwohl als je.

Das Wetter blieb fast immer dasselbe bis zum zehnten Tage. Die ersten Stunden dieses glücklichen Tages zeigten am Horizont die amerikanischen Küste.

Jeder rüstete sich zum Aussteigen.

Julius, mehr todt, als lebendig, konnte seine Cabine erst zwei Stunden vor dem Einlaufen des Dampfers in die Bai von Newyork verlassen.

In dem Augenblick, wo er sich anschickte, aufs Deck zu steigen, trat das junge Mädchen, für welches er Allem Trost geboten, Alles gelitten hatte, aus ihrer Cajüte; sie war allein und hatte ein kleines offenes Schächtelchen in der Hand.

Als sie sich Julius gegenüber sah, überkam sie einen Augenblick lang eine unwillkürliche Aufregung, die sie veranlaßte, mit dem Arm eine Bewegung zu machen. Hierbei senkte sich das Schächtelchen nach dem Boden hin und ein kleiner Gegenstand entfiel demselben, ohne daß sie es wahrte.

In jedem Alter sind die Frauen geschickt im

Geucheln. Das junge Mädchen faßte sich sofort wieder und ging an Julius vorüber, ohne nur den Anfschein zu haben, als habe sie ihn gesehen. Der kleine aus dem Schächtelchen gefallene Gegenstand war bis in Julius' Cabine gerollt.

Er suchte und fand ihn.

Es war ein einfacher Goldring, der eine Flechte von seinem blondem Haar umschloß.

Die, welche Julius liebte, hatte Haar von derselben Farbe; er zweifelte keinen Augenblick, daß diese Flechte von ihrem Haar sei. Der kleine Ring erhielt dadurch in seinen Augen einen unschätzbaren Werth und er beschloß sofort, denselben an sich zu nehmen. Das Mädchen entschlüpfte ihm auf diese Weise nicht ganz und diesen Ring wollte er als Heiligthum aufbewahren, so lange er lebe.

Wenn dieser Ring einen beträchtlichen realen Werth gehabt hätte, so würde er sich vielleicht Scrupel gemacht haben, seine rechtmäßige Eigenthümerin desselben zu berauben; aber der wirkliche Goldwerth war höchst unbedeutend, die kleine Haarflechte allein machte den ganzen Werth aus; er behielt also den Ring.

Und wahrlich, der Lohn war nicht zu groß für die Qualen, denen Julius sich freiwillig unterzogen hatte, um Derjenigen zu folgen, die er liebte.

Julius hegte die Hoffnung, die junge Amerikanerin nicht aus dem Gesichte zu verlieren; denn, daß sie Amerikanerin war, wußte er, und er wußte noch weiter, daß sie Nancy hieß. Wenn sie mit ihrer Gesellschaft in einem Hotel absteigen sollte, war Julius entschlossen, in demselben Hotel einzukommen, in der Hoffnung, endlich mit ihr sprechen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Miß Crina,

eine praktische Erläuterung zu: „Das Leben ein Traum“.

In Paris erregt gegenwärtig eine junge Dame, Miß Crina W. aus Schwetland, ein ganz ungewöhnliches Aufsehen. Die unanmuthige Tochter der Hochlande ist eine von jenen ätherischen Blondinen, wie sie in Walter Scotts Romanen so häufig vorkommen; aber was ihr einen dämonischen Reiz verleiht, das ist — sie schläft beständig.

Am Vormittag hat ihre Mutter — der Vater, ehemals Commandant von Newcastle, ist vor vier Jahren gestorben — die größte Mühe, das Töchterlein aus Tageslicht zu fördern, und bis Mittag bleiben in der Regel die Fensterläden, die Vorhänge und Gardinen geschlossen. Endlich erhebt sich die Schöne und läßt sich in der kläglichsten Stimmung aufleiden, indem sie mit derselben Sehnsucht, wie Eva nach dem unfreiwillig verlassenen Paradiese, sich nach ihrem Bettchen zurückwünscht, das ihr als der Inbegriff alles irdischen Wohlbehagens erscheint. Die übrige Zeit des Tages hindurch schleicht sie sich, so oft es irgend geht, in ein stilles Zimmer, und wenn man nach ihr sucht, so findet man sie auf einem Stuhle kauend oder in einer Ecke schlafend. Dem Rufe zum Mittagstische weicht sie nach Kräften aus, und das bekannte Wort: „Wer schläft, ist!“ scheint ihr Lieblingspruch zu sein.

Des Abends erscheint Miß Crina in Gesellschaften, im Theater, auf dem Ball, im Concert, aber immer zeigt sich an dem schönen Kinde jene Schlaftrunkenheit, die aber nicht etwa eine unfreiwillige, unwillkürliche, auf körperlicher Krankheit oder Schwäche beruhende, sondern eine absichtlich erstrebte, eine gesuchte, eine erwünschte ist.

Wenn sie in der Oper erscheint, wo man sie bereits wegen ihrer Eigenthümlichkeit die

„schöne Schläferin“ nennt, so drückt sie sich in eine Pose, wie wenn man sich im Dampfswagen zu einer nächtlichen Fahrt zurechtsetzt, und bald sinkt sie, auf sich selbst und auf die ganze Umgebung nicht achtend, in süße Selbstvergessenheit — ein solider Gegenstand der Betrachtung für die Operngucker und Vergnetter, welche auf ihren Sitz sich richten.

Die Vorstellung geht zu Ende, die Schläferin wird geweckt, man steigt in den Wagen, aber kaum sitzt sie fest, so schläft sie schon wieder. Zu Hause muß sie entkleidet werden; sie würde umfallen, wenn nicht Nelly, ihre alte Zofe, sie hielt. Dann wird sie ins Bett gebracht; ohne auch nur eine gute Nacht zu wünschen, legt sie sich zur Ruhe, um für die nächsten zwölf Stunden nur sich anzugehen.

Die schöne Schottin ist, wie gesagt, keineswegs krank. Sie könnte munter wie ein Viehesel, geschmeidig wie ein Aal und lustig wie ein Zeisig sein, wenn sie nur wollte; aber sie will eben nicht. Es ist ihr entschiedener Wille, sie hat die unerklärliche Leidenschaft, so zu sein, wie sie ist.

Das Warum wurde erst im vorigen Jahre offenbar, als einer ihrer Bettern in Edinburgh, der den Versuch machen wollte, sie ins Tagesleben zurückzurufen, um ihre Hand warb. Damals vertraute sie sich ihrer Mutter an und gestand derselben, daß sie — träume. So oft sie einschlief, fühlt sich Miß Crina in ein neues, ganz anderes Leben versetzt, in ein Taßsein voll Freude und Wohlgefühl, voll unaussprechlichen Glanzes und Glücks; sie meint nun, dieß sei das wahre, das einzige Leben, und jedes Erwachen zur nüchternen Wirklichkeit empfindet sie als eine peinliche Unterbrechung ihres Glücks, als einen schmerzhaften Zwischenact in dem romantischen Zauberspiel, in dessen Genuß sie schwelgt. Alles Irdisch-Wirkliche erscheint ihr häßlich, kleinlich, gemein; die Gedanken, die Leidenschaften, die Bestrebungen dieser Welt hält sie für kindisches Spiel, in heiterer Beschaulichkeit richtet sie ihr geistiges Auge nur auf die geheimnißvolle Herrlichkeit überirdischer Verklärung und wenn sie gezwungen ist, aus jenen seraphischen Verzückungen zum gemeinen Leben der Alltäglichkeit zu erwachen, so klagt sie über die Störung ihres Glücks und spricht einen Ekel und Abscheu aus gegen Alles um sich her, nur nicht gegen Eins: — den Ruf der bekümmerten Mutter. So zeigt sich dieses fabelhafte Doppelleben der jungen Schottin, der Gegenstand der höchsten Neugier und der verschiedensten Erklärungen. Die merkwürdige Dame ist körperlich gesund, prangt im schönsten Jugendreize und spricht über ihren Zustand mit einer Aufrichtigkeit und zugleich selbstfüchtigen Entschiedenheit, daß es einfach zum Verwundern ist. Ein berühmter Gelehrter, der die schöne im Theater schlafen sah, sprach sich dahin aus, daß diese unerbäuhbare Manie schließlich zum Selbstmord führen müsse. Wie dem nun sei, der Cousin aus Edinburgh hat alle Heiratsgedanken aufgegeben und die bekümmerte Mutter, die das immer größere Aufsehen, welches der Zustand ihrer Tochter macht, nicht länger ertragen mag, sieht sich nach einem Arzt von Ruf um, der mit ihr und der Tochter eine längere Reise in den Orient unternemen soll.

Ber m i s c h t e s .

Kampf um die deutsche Fahne. In Bernburg wurde am 11. d. der Landtag eröffnet. Ob dieses Ereignisses, das bei der gegenwärtigen Krisis eine europäische Bedeutung beansprucht, hatten einige patriotische Bernburger Fahnen ausgehängt und darunter auch einige

schwarz-roth-goldene. Herr v. Schwarbell, der Autokrat von Bernburg, ursprünglich ein Schwarz-Weißer von Mantuffischer Färbung ist in Bernburg grün-weiß geworden und duldet außer dieser Landesfarbe keine andere; besonders verhaßt sind ihm natürlich die deutschen Farben. Kaum war daher die Mähr erschollen, daß einige schlechtgesinnte Bürger dieselben öffentlich zur Schau gestellt, als auch Schwarbell alle Bernburgischen Magazins ansandte, um auf die verpönten Rabnen zu fahnden. Mehrere der Uebelthäter gehörten der hohen Obrigkeit und zogen kleinlaut dieselben ein. Nicht so der deutsche Vohgeher Joseph Calm. Von solchem Leder, in wohl gegerbtem und gefärbtem Saffian hingen die deutschen Farben in der Luft, und Calm zeigte nicht die geringste Lust dem Befehle des Ministers nachzukommen. Dieser sollte in feierlichem Aufzuge mit dem Erbprinzen von Anhalt-Desau-Röthen durch die Straßen fahren und — die deutschen Farben flatterten noch immer hoch in der Luft! Da begab sich der Landrath Bünze zu unserm Vohgeher und redete ihm eindringlich zu, doch den Frieden des Staats nicht zu stören. Calm blieb unbeweglich. Festiger werdend bedrohte der Landrath den förrigen Bürger mit harten Strafen bis 500 Thlr., hohnlachend entgegnete ihm Calm, daß der Landrath gar kein Recht habe, willkürliche Geldstrafen zu verfügen, daß ein Gesetz gegen das Aushängen deutscher Farben nicht existire, daß dieselben einst sogar vom herzoglichen Schloß geweht. Der Landrath zog ab, mit der Erklärung Gewalt brauchen zu wollen. Es erschien nun Militär vor der Calm'schen Wohnung, doch dieselbe war wohl verrammelt und verschlossen. Man schlug mit den Kolben gegen die Thür, aber diese gab nicht nach. Würde der löcherlichen Mollie — denn natürlich war halb Bernburg Zeuge der Scene — zog das Landesberliche Contingent ab. Jetzt rückte die Gendarmarie vor und nun zing es erster her. Das Schloß ward abgeschlagen, Wrecksangen und Madehacken wurden von den tapfern Polizisten mit Macht gebraucht, aber — sie vermochten nicht einzudringen. Darob ungeheurer Jubel der Volksmasse. Auch die Gendarmarie zog ab und an ihre Stelle trat die Feuerwehr mit ihren Leitern. Calm hält jetzt, während diese angelegt werden, eine feierliche Rede über die Rechtsverletzungen, die stattgefunden, und protestirt gegen den letzten Gewaltact vor Gott und seinen versammelten Mübürgern. Aber die Schwarzellenen Polizisten drängen empor. Da — verschwinden die deutschen Farben, der Minister hat triumphirt. Doch nein! Kaum biegen die Polizisten mit den Leitern um die Ecke, als unter tausendstimmigem Jurnus die deutschen Farben wieder erscheinen. Sie kehren um und legen während die Leitern an. Calm erscheint abermals im Fenster und legt eine feierliche Rechtsverwahrung ein, die nicht bradert wird. Die Polizisten klettern mit der Geschicklichkeit von Zeitkänzern empor, da verschwinden ihnen die deutschen Farben vor der Nase. Abermals ziehen sie ab, abermals erscheinen die Farben wieder. Die Heiterkeit des Publikums wird jetzt so stürmisch, daß die Polizei fürchtet, sie möchte der Gegenstand einer allgemeinen Schjagd werden. Sie zieht es also vor, sich gänzlich zu entziehen. Still und rubig lag nun das Calm'sche Haus mit zerbrochenem Schloß und verlegter Thür da, die denkwürdige Stätte eines bürgerlichen Sieges. Aber große Auszeichnung sollte ihm noch werden. Abends fuhr Excellenz vor dasselbe und besah sich die Gewaltthätigkeiten, die seine Beamten verübt. Herr Calm nahm hiervon Veranlassung, zu erklären, daß er die Angelegenheit vor Gericht bringen und auf Entschädigung klagen werde, worauf Excellenz gemüthlich schmunzelte, was anzudeuten schien, daß aller-

Allerneueste
wiederum mit Gewinnen vermehrte

grosse Geldverloosung von 2 Mill. 700,000 Mark.

in welcher nur Gewinne gezogen werden,
gasantirt von der Staats-Regierung.

Ein	Original-Loos kostet	4 Thlr.
Ein halbes	"	2 "
Zwei viertel	"	2 "
Vier achtel	"	2 "

Unter 18,200 Gewinnen befinden sich
Haupttreffer von Mark 250,000, 150,000,
100,000, 2mal 25,000, 2mal 20,000, 2mal
15,000, 2mal 12,500, 2mal 10,000, 1mal
7500, 5mal 5000, 7mal 3750, 85mal 2500,
5mal 1250, 105mal 1000, 5mal 750, 105
mal 500, 260mal 250 etc. etc.

Beginn der Ziehung am 11. Juni.

Diese Verloosung steht nicht allein unter
der Garantie der Staats-Regierung, sondern
die Ziehungen werden auch von einer eigens
dazu ernannten Regierungs-Commission beauf-
sichtigt, so dass, bei verhältnissmässig kleiner
Einlage und der Chance des grossen Gewinnes,
die grösstmögliche Sicherheit vorhanden ist.

Unter meiner in weitester Ferne bekannten
und allgemein beliebten Geschäfts-Devise:
„Gottes Segen bei Cohn!“

wurde im verflorenen Jahre am 2ten Mai zum
17ten Male und am 25. Juli zum 18ten Male
das grösste Loos, so wie in den letzten Mo-
naten 2 Mal der grösste Hauptgewinn bei
mir gewonnen.

Auswärtige Aufträge werden gegen Einsen-
dung des Betrages in allen Sorten Papier-
geld oder Freimarken, so wie gegen Postvor-
schuss prompt und verschwiegen ausge-
führt und sende ich amtliche Ziehungslisten und
Gewinnelder sofort nach Entscheidung zu.

Laz. Sams. Cohn,

Banquier in Hamburg.



Ehrenhafte Erwähnung.
Industrie-Ausstellung, London 1862.



Diamantfarbe.

Diese von mir seit vier Jahren fabricirte Präservativfarbe dient zum Schutze gegen Oxidation des Eisens, Bleches und anderer Metalle, gegen Fäulniss des Holzes, gegen Feuchtigkeit der Mauern, zum Anstrich von Geweben jeder Art, welche wasserdicht werden sollen, zum Lackiren der Zuderformen und zur Verhütung des Wassersteins in Dampfesseln. Die Diamantfarbe verstreicht sich sehr leicht, adhärirt auf's Festeste mit jeder Fläche, springt und verkalft nie (wie Mennige), wird weder von Säuren noch hohem Wärmegrad angegriffen, kommt die Hälfte billiger als Mennige, da sie specifisch halb so schwer — das Topf- pelte deckt. Die Diamantfarbe wird mit altem Leinölsirnis in feingeriebenem, fertigen Zustande in Blech- büchsen von 100, 50 und 25 Pfund versandt.

Nicht minder empfehlenswerth ist mein Maschinenfett, Diamantfett, welcher sich bei Dampf-, Gas- und Wasserleitungen sehr bewährt. Derselbe verkalft niemals und wird daher nie rissig. — Prospect, mit den glänzendsten Zeugnissen technischer Behörden, stehen zu Diensten.

Mannheim, 1863. **Heinrich Rother.**

Alleinige Agentur für das Großherzogthum Oldenburg, Ostfries- land und freie Hansestadt Bremen

G. Haase & Co., Brake aW.

Neue grosse Geldverloosung

der freien Stadt Frankfurt am Main, unter Leitung und Garantie des Staates, von

791,674 Thaler

mit 14,800 Prämien von fl. 200,000, 100,000, 50,000, 30,000, 25,000, 2 mal 20,000, 15,000, 10,000, 6000, 2 mal 5000, 5 mal 4000, 3000, 14 mal 2000, 117 mal 1000 etc. etc.

Die Auszahlung der Gewinne erfolgt in Silber, 14 Tage nach der Ziehung, ausschließ- lich gegen Einlieferung der Gewinnlose, und die amtlichen Gewinnlisten werden den resp. Loosinhabern sofort nach der Ziehung übermittelt.

Man kann sich bei derselben für wenige

Egr. 26 mit 1/4

Thl. 1 " 22 mit 1/2

" 3 " 13 mit einem Ganzen

bei der am

28. und 29. Mai

stattfindenden Ziehung betheiligen durch die mit dem Verkauf dieser Loose concessionirte

Effectenhandlung von

Jacob Strauss in Frankfurt am Main.

Es wird darauf aufmerksam ge- macht, daß hier von Feinen fog. sfc- Original-Loosen die Rede ist.

Am
11. und 12. Juni
Gewinnziehung

der neuen
**Grossen Geldverloosung
von Einer Million und
92,200 Thaler**

genehmigt und garantirt
von der Herzogl. Braunschw. Landes-Regierung.
Zahl der Gewinne 18,200, als event.

100,000 Thaler

60,000, 40,000, 20,000, 2 mal 10,000,
2 mal 8000, 2 mal 6000, 2 mal 5000,
2 mal 4000, 1 mal 3000, 5 mal 2000,
7 mal 1500, 85 mal 1000, 5 mal 500,
105 mal 400, 5 mal 300, 155 mal 200,
270 mal 100 Thlr. etc.

Zu dieser gewinnreichen und allgemein
beliebten Verloosung empfehle Original-
Antheile

Wiertel à 1,
Halbe à 2, Ganze à 4 Thlr. Pr. Cert., Jedem
Auftrage füge einen Original-Ziehungsplan bei
und ein Verzeichniss der bei mir in den bis-
herigen Verloosungen
gewonnenen zahlreichen Treffer.

Amtliche Ziehungslisten und Gewinn-
gelder erfolgen sofort nach der Entscheidung.

Auswärtige Aufträge gegen Einsen-
dung des Betrages in allen Sorten Papiergeld
und in Frankomarken oder gegen Postnach-
nahme werden unter strengster Discretion aus-
geführt.

Franz Herm. Abbes, Bremen.
concessionirt. Einnehmer obiger Verloosung.

Am 11. und 12. Juni

beginnt wiederum die höchst interessante Ausloosung
der bedeutendsten Capitalien, als event.

100,000 Thaler,

60,000, 40,000, 20,000, 2mal 10,000, 2mal
8000, 2mal 6000, 2mal 5000, 2mal 4000,
3000, 5mal 2000, 7mal 1500, 85mal 1000,
5mal 500, 155mal 200, 270mal 100 u. s. w.

Hierzu empfehle ich aus meinem bekannten Verbit,
in welchem bereits zum 27 Male Prämien und Haupt-
treffer und noch kürzlich am 30. April
das große Loos von

61,000 Thaler

gewonnen wurde:

Ganze Antheilscheine à Cert. # 4.
Halbe Antheilscheine à " 2.
Viertel Antheilscheine à " 1.

gegen Postvorschuss oder baar.

Obiges Institut erfreut sich einer regen Betheili-
gung und ist von der Braunschweigischen Re-
gierung genehmigt und garantirt.

Bremen.
Nicolaus Jacobi,
vom Staate bestellter Einnehmer.

G. Haase & Co. Brake,
empfehlen
**Decimal-Waagen,
Bohnen-Schneidemaschinen,
Zeugrollen für den Hausbedarf, bequeme auf
einem Tisch zu placiren.**

Proben stehen zur Ansicht: Braßtel, im Hause des
Herrn Schläter.

Hammelnwarden. Wir warnen Jedermann, von
dem von uns genehmigten Graswuchs am Wittweg
bis zur Grenzstraße Gras zu schneiden, da wir Con-
travenienten dem Amte zur Verstrafung anzeigen
werden.

D. Schmidt. Dörsdorf, Feldhüter.

Gesucht werden auf sofort zwei Zimmergesellen ge-
gen guten Lohn und dauernde Arbeit von
Woitwarden. Wielefeld, Zimmermann.

Unter den bekannten vortheilhaftesten Bedingun-
gen sind noch Antheil-Loose der am 24. Juni
stattfindenden Ziehung der hiesigen
großen
Staats-Gewinne-Verloosung,
mit den bedeutenden Treffern von fl. 200,000,
100,000, 50,000, 30,000, 25,000, 20,000, u. s. w.
gegen baldige Bestellung zu Thlr. 2. —
zu beziehen durch

A. Grünebaum,
Allerheiligenstraße N. 69.
in Frankfurt am Main.

Der Betrag kann in Papiergeld eingesandt
oder auch per Postvorschuss erhoben werden.

Hammelnwarden. Am Sonntag, den 31. d. M.

Gartenmusik u. Ball,

wozu ein honettes Publikum freundlichst einlade.
I. G. Gräfenstein

Marktpreise.
Butter Pfund 17 gr., Eier 8 gr. Lugenb,
Kartoffeln Scheffel 18 gr.

Redaction, Druck u. Verleg. von G. W. Carl Lehmann.